

kommission gehört, der aus Mitgliedern der Direktion des Hypothekens und Wechselbank angeheht.

* Es gilt nunmehr als festgestellt, daß der Wiederzusammenschluß der Brüsseler internationalen Bäckerkonferenz ausbleiben wird.

Die „A. Z.“ erzählt, finden im Dezember im Reichsgesundheitsamt kommissarische Beratungen wegen einer Revision des Weingehalts von 1892 statt.

Die Sachverständigen-Kommission zur Beratung über ein Gesetz des Finanzministeriums erlangen, der bei Veranstaltung einer Steuererklärung oder Vermögensanzeige den Weg der persönlichen Verhandlung mit dem Steuerpflichtigen als ein vorzugsweise geeignetes Mittel empfiehlt, um die tatsächlichen Grundlagen der Veranlagung unter Schonung der Privatwürdigkeit des Steuerpflichtigen festzustellen.

Es wird Erwähnung gemacht, daß, bevor die förmliche „Beantwortung“ einer Fragenklärung oder Vermögensangelegenheiten vorliegend, fortan schon a geeigneten Fällen zunächst der Versuch zu machen ist, Herrschenden Bedenken durch Einvernehmen mit dem Steuerpflichtigen zu beheben. Ob ausnahmsweise dieser auch nicht angesetzt erscheint, kann nur nach den Umständen des Einzelfalles beurteilt werden und muß jedoch dem einschlägigen Ermessen des Verwaltungsbeamten überlassen bleiben.

Von einem solchen Verhandlungsversuche wird insbesondere abgesehen sein, wenn nach dem Ergebnisse früherer Verhandlungen aus anderen triftigen Gründen die Erstellung eines Einverständnisses mit dem Steuerpflichtigen von vornherein nicht zu erwarten ist oder wenn es sich um offenbare Schreibfehler oder Versehen gegen Veranlagungsgrundsätze handelt. Ansetzen ist auch der Fall einer schriftlichen Verhandlung nicht ausgeschlossen, vorausgesetzt, daß die zu erledigenden Punkte sich so genau und klar angeben lassen, daß sie in Form einer oder doch weniger Nachfragen vorgelegt und vom Steuerpflichtigen ohne weitläufige Auseinandersetzung beantwortet werden können. In keinem Falle darf durch den Verhandlungsversuch die feste Ordnung und rechtzeitige Abwicklung des Veranlagungsverfahrens leiden.

Die Generalversammlung des Verbandes deutscher Fein- und Feinbleicher, in welchem auch die Färbereien betheiligt werden soll, wird am 22. November in Berlin stattfinden.

Gestern Vormittag fand im Reichstagsgebäude die Eröffnung der ersten Tagung der fünften Sitzungsperiode des Reichstages durch den Vorsitzenden Direktor Wirklichen Geheimen Legationsrats Dr. von Bülow statt.

Von den 34 Mitgliedern waren 30 anwesend, auch die beiden Sächsischen Mitglieder der Reichstagsabteilung für Sprachforschung und technische Landwirtschaft, Graf Regierungsrath Dr. Scharf und Prof. Dr. Wohlmann-Sappelbohn. Der Vorsitzende begrüßte zunächst den Reichstagspräsidenten Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin sowie die alten und neuen Mitglieder des Reichstages und dankte für ihr Erscheinen. Er erinnerte an das Hindernis des Jahres 1891, dem über keine gesetzlichen Verordnungen ein Gesetz vorliegt, und hinsichtlich der Veranlagung von Steuern zu einer Zeit, als der Reichstag schon völlig vertheilt ist, und damit die Grundfrage für die Weltmarktstellung Deutschlands zu lösen zu müssen.

Der Reichstagspräsident Dr. von Bülow und Ministerpräsident Dr. v. Caprivi dankten, wobei die Rede des Reichstagspräsidenten die größte Beachtung des Reichstages v. d. Seydlitz (Mitglied im Reichstag über einer halben Million) zur Sprache brachte. Sodann wird eine eingehende Uebersicht derjenigen Erzeugnisse, die auf die Weltmarktstellung des Reiches von großem Einfluß ausgeübt haben, gegeben, und in die allgemeine Uebersicht über den Staat des Reiches eingeleitet.

Nachmittags setzte der Reichstagspräsident die Beratung des Etats für Ostafrika fort, be sprach namentlich die Frage der Schöpfung einer Centralbank und Uebernahme der Handelsbanken durch das Reich und nahm hierzu einen Antrag Caprivi über den die Centralbank herbeiführen einer Bank von Langen aus, welcher die Herbeiführung derselben bis zum Ende des Jahres 1892 und die Uebernahme der Handelsbanken durch den Reichstag bis zum Ende des Jahres 1893 zu veranlassen, wurde angenommen. Bei dem Etat kamen von der Direktion der Reichstagsabteilung von Bülow hervor, daß seitens der Regierung eine größere Expedition nach dem Tschadsee geplant sei. Der Reichstagspräsident nahm hierzu einen Antrag Caprivi an, welcher die Herbeiführung derselben bis zum Ende des Jahres 1892 zu veranlassen, wurde angenommen. Bei dem Etat kamen von der Direktion der Reichstagsabteilung von Bülow hervor, daß seitens der Regierung eine größere Expedition nach dem Tschadsee geplant sei.

Von der Dienstreise des Kaiserpaars.
Auf der Fahrt des kaiserlichen Gefolges von den Donauinseln nach Palästina trat höherer Reichsbeamter ein. Das zweite Nachmittags 2 Uhr traf das Kaiserpaar, wie mitgetheilt, in Mailand ein. Der Kaiser hatte zwar eine größere Begleitung nach Palästina abgeholt, doch fandte der Sultan mit dem Kriegsschiff „Hamid“ dennoch ein größeres Gefolge mit. Der von dem Kaiser der Bevölkerung von Konstantinopel zum Geschenk gemachte Brunnen, der nach einer eigenhändigen Skizze Sr. Majestät ausgeführt wird, soll auf einem geeigneten Plage der Stadt aufgestellt werden.

Unter den Geschenken des Sultans an Seine Majestät Kaiser Wilhelm befinden sich zwei Gemälde, welche die Schlacht bei Tormos und die Kämpfe am Melasbache darstellen, sowie verschiedene türkische Erzeugnisse. Nach dem Schluß überreichte der Sultan dem Kaiser eine kostbare Tabakdose mit der Inschrift in türkischen Zeichen: „Zur Erinnerung an die Truppenreise während des zweiten Besuchs Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm“; auf der anderen Seite trägt die Tabakdose den Namen des Sultans. Der Kaiser und die Kaiserin haben für die Armen und für wohlthätige Zwecke 16 000 und 40 000 Francs gespendet. Alle Blätter veröffentlichen herbstliche und warme Mittheilungen.

Kaiser Wilhelm und die Dreyfus-Affäre.
Der Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ in Rom berichtet, daß bei dem Besuch Sr. Majestät Kaiser Wilhelm in der deutschen Schule das Gespräch auch auf die Dreyfus-Affäre kam, wobei ein Vertreter der deutschen Kolonie bemerkte, drei Viertel des französischen Offizierskorps seien von der Unschuld Dreyfus überzeugt, während nur die Offiziere des französischen Generalstabes auf seiner Schuld beharrten. Kaiser Wilhelm nickte dazu zustimmend und sagte bei: „Das Sonderbarste an der ganzen Affäre ist, daß diese Leute glauben, ich hätte wirklich Briefe an Dreyfus geschrieben, und daß Minister Ganotang diese Briefe für 27 000 Francs gekauft hat.“

Die Anarchisten.

Ein in Spanien und Frankreich wohlbekannter Anarchist ist gegen in Alexandria an Bord des „Apogon“ verhaftet worden; dieses Schiff war von Malta gekommen und ist nach Madeloniden bestimmt. Der Verhaftete war von Italien nach Malta gereist, hatte sich dort für die Fahrt nach Alexandria eingeschrieben und beabsichtigt, Palästina zu besuchen. Die Polizeibehörden, sowie das britische und das italienische Konsulat erwarnten ihn bereits in Alexandria und wurde festgenommen, ehe er an Land ging.

Die Wiener „Politische Korrespondenz“ berichtet in einer Zuschrift aus Rom, die Entdeckung des gegen Kaiser Wilhelm II. von Anarchisten geplanten Attentats sei dadurch erfolgt, daß einige Tage vor der Festsetzung der Anarchisten in den Kleidern eines von einem Franzosen ermordeten Italiener ein Portefeuille mit bedrohlichen Briefen gefunden wurde. Bei der der Wohnung des Ermordeten vorgenommenen Hausdurchsuchung seien dann Beweise dafür gefunden, daß von den Anarchisten eine Verhaftung des Kaiser Wilhelm II. geplant sei. Auf Grund dieser Entdeckung ist es gelungen, sämtliche Verdächtige gefangen zu nehmen.

Bei der Eröffnung der außerordentlichen Session der schweizerischen Bundesversammlung hat die Präsidentin bei der Eröffnung über die Absicht des Bundesrats aus, diese Absicht erhoben sich zum Zeichen der Sympathie mit dem österreichischen Kaiserthum und Wille von den Eigenen. Vorausschicklich wird im Nationalrat der Antrag eingebracht, den Bundesrat solle die Wiederherstellung des Vertrags mit Italien kündigen, damit durch einen neuen Vertrag der Schweiz das Recht eingebracht werden könne, von den der Schweiz im aufstehenden Italien die Verbrüderung eines Bundesgenossenschaft zu verlangen.

Demonstrationen in Frankreich.

Der heutige Dienstag war kaum ohne andere Krampfe der letzten Tage über Paris verlaufen. In Frankreich sind die Anarchisten auf, am Dienstag vor der Kammer Auf: „Nieder mit den Verächtlichen, nieder mit den Juden!“ Es lebte Frankreich und die Demokratie ausgerufen. Die Pariser Arbeiter haben die Nationalisten angeworben, die herausfordernde Rede nach der Melodie des Völkervertrages zu singen, besonders eines mit dem Refrain: „Wir fragen, woher das Geld für die Trejus-Agitation kommt.“ Das nationale Komitee, welches heute gefestigt soll, wenn die Sozialisten auf dem Generalkongress nicht erscheinen, wird die Polizei ihre Maßnahmen auf die ganze Stadt ausdehnen, und innerhalb der Mauer von Paris wird das Militär konzentriert. Auf öffentlichen Wegen werden die Anarchisten geendet werden; jede Zusammenkunft soll sofort auseinander getrieben und Jedermann, der aufzuträufliche Worte ausstößt, verhaftet werden.

Die radikalen und die radikal-sozialistischen Blätter fordern ihre Parteigenossen auf, sich aller Kundgebungen von dem Kammergebäude zu enthalten und die Antimilitaristen allein manifestieren zu lassen. Hoffentlich kommt man dieser sehr vernünftigen Forderung nach.

Telegramme.

Paris, 25. Oktober. Der Belgier landete glücklich in französischer Luftballon mit 2 Passagieren. Er war von Paris aufgehten, um Nordland zu erreichen. Infolge eines Ballonverlustes landete der Luftballon.

Wien, 25. Oktober. Die Ritter des allgemeinen Reichstages beschließen gestern ein Dekret, in welchem die verstorbenen Dr. Müller zu ehren, dessen Kisten durch Spenden österreichischer Ärzte gebedt werden sollen. Das Dekret soll im Rathenof der neuen Universität aufgestellt werden, welcher für Denkmäler verdienstvoller Mitglieder bestimmt ist. Der Antrag auf österreichische Mergel soll demnächst erlassen werden.

Wien, 25. Oktober. Die Wärtlerin Goeßl, welche sich mit leichten Fiebererscheinungen unwohl meldete, ist vorläufig halber aus dem allgemeinen Krankenhaus in das Franz-Joseph-Hospital überführt worden. Aus diesem Zweckverhalt ist das gestern fortwährende Bericht, daß neuerdings eine Pestkrankung vorgekommen sei, zurückzuführen.

Paris, 25. Oktober. Eherhays richtete an den General-Prokurator des Kaiserthums ein Schreiben, in welchem er nachdrücklich betont, die Revolution werde nicht stattfinden, ohne daß er als entschlossener und überzeugter Mann seine Leidenschaft verbreite und zwar nicht in geheimer und mysteriöser Weise. Er behalte sich vor, auf jedem Wege alle auf ihn bezüglichen, dem Kaiserthum vorgelegten Dokumente zu untersuchen, um sich hinsichtlich derselben, sei es durch die Vertheilung derselben, eines Wahnsinns, zu verschaffen. Das Schreiben schließt mit den Worten: „Ich verpöchte mich abermals und in unumwundener Weise, daß nur eine Hande von Euch, welche von meinen Feinden erkaufte ist, den Major Eherhays des Verrathes zeihen konnte.“

London, 25. Oktober. Der Kabinettsrat ist auf nächsten Donnerstag einberufen.

Madrid, 25. Oktober. Der Generalkapitän von Madrid hat seine Demission zurückgehoben.

Wien, 25. Oktober. Der oberste Gerichtshof hat sich gegen die Verhaftung der Vereinigung der großen Haupt-eisenbahnhilfen ausgesprochen, welche sich im November 1895 gebildet und unter dem Namen Young-Ströma bekannt ist.

Die Pest in Wien.

Die letzten Nachrichten aus Wien sind von gestern Abend 9 Uhr datirt. Danach hat sich der Zustand der Krankenwärterin Weda bedeutend verschlimmert; das Befinden der übrigen Internirten, einschließend der Wärtlerin Hochegger, giebt zu Belorgnissen keinen Anlaß. Eine als Wärtlerin fungirende Ordensschwester fühlt sich etwas schwach, sie hat Verstopfung.

Dr. Alexander Maronnet, Chef am Institut Pasteur in Paris, trat gestern in Wien mit zwei Acker-Besetzern ein, die nach Aussage des Französischen Arztes Merin erkrankt wurde. Dr. Maronnet besah sich sofort ins Institut Pasteur.

Die „Nord. Allg. Bl.“ schreibt: „Der Kaiser“ bringt eine Note über eine Aenderung, die der Direktor des kaiserlichen Gesundheitsamts über die Pestfrage abgeben haben soll. Diese Aenderung ist anzuwenden und zum Ueberwiegenden überzugehen. Herr Direktor behält sich die Mittel der Verfügung über die Pestkrankheit vor, die wissenschaftlichen Streiten des Gesundheitsamts keinerlei Grund zu Belorgnissen vorzuziehen, da derartige Verträge mit Belorgnissen nicht angeeignet werden; hinsichtlich der übrigen wissenschaftlichen Institute verhalten sich die kaiserlichen Gesundheitsämter. Wenn dort eine solche Pestkrankheit vorkommt, so man überlegt, daß es mit allen erforderlichen Vorsichtsmaßregeln geschieht. Von einer Vertheilung der Pestkrankheit zwischen den Behörden Preußens und des Reichs auf diesem Gebiete lautet die Rede sein.

Stadtbewehrungs-Vermählung.

Der größte Raum in der gestern öffentlichen Sitzung nahm die Verdringung über den Antrag des Magistrats betreffend die Uebernahme der Kosten der Straßenreinigung u. s. w. auf den Stadthaushalt ein, wie er aus den Verhandlungen der gemischten Kommission hervorgegangen war. Die Verhandlung führte zu dem ursprünglichen Beschlusse, daß die Kosten der Straßenreinigung außer der Reinigung der Bürgersteige von Eis und Schnee, die Uebernahme der Hausabfälle außer den Kosten, die Uebernahme von Eis und Schnee auf den Stadthaushalt übernommen werden sollen. Die Kosten der Uebernahme der Hausabfälle außer den Kosten für die Uebernahme der Hausabfälle durch Geübten herangezogen werden; der Magistrat wurde außerdem erucht, die Frage zu prüfen, ob und wie die öffentlichen Gebäude, soweit sie nicht bauschick sind, zu den Kosten der Straßenreinigung herangezogen werden können; weiter wurde die für die Angelegenheit eingelegte gemischte Kommission mit der Uebernahme der Besetzung betraut und um Vorlage spezieller Vorschläge erucht. Ferner genehmigte die Kommission, daß die Bezeichnung auf ein Jahr von 6666 W. Jahresmittheil an den Stadthaushalt einbezogen werden soll, die Kosten der Uebernahme der Hausabfälle außer den Kosten für die Uebernahme der Hausabfälle durch Geübten herangezogen werden; der Magistrat wurde außerdem erucht, die Frage zu prüfen, ob und wie die öffentlichen Gebäude, soweit sie nicht bauschick sind, zu den Kosten der Straßenreinigung herangezogen werden können; weiter wurde die für die Angelegenheit eingelegte gemischte Kommission mit der Uebernahme der Besetzung betraut und um Vorlage spezieller Vorschläge erucht.

Berichtigung. Ein Uebersetzer hat über der zweiten Auflage von Nr. 498 der „Allg. Bl.“ gewahrt. Metzger und Korrespondent sind wegen ihres hohen Alters die Stadt nicht verlassen können, die Kosten der Uebernahme der Hausabfälle außer den Kosten für die Uebernahme der Hausabfälle durch Geübten herangezogen werden; der Magistrat wurde außerdem erucht, die Frage zu prüfen, ob und wie die öffentlichen Gebäude, soweit sie nicht bauschick sind, zu den Kosten der Straßenreinigung herangezogen werden können; weiter wurde die für die Angelegenheit eingelegte gemischte Kommission mit der Uebernahme der Besetzung betraut und um Vorlage spezieller Vorschläge erucht.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

H. Cienburg, 24. Oktober. (Morb.) Der Arbeiter Jakob genannt Raich erkrankte heute Morgen gegen 2 Uhr nach einem vorausgehenden Streite auf einem Zankhause der Poststraße mit dem Schiedsrichter, einem Vater von 4 Kindern. Jakob verfolgte Raich um Soal nach der Straße und schloß ihn mit einem Messer in den Kopf. Der Stuch hatte den sofortigen Tod zur Folge. Der Mörder wurde verhaftet und dem höchsten Gerichtsgerichtshof zugestellt.

Gräfenthal, 24. Oktober. (Feuerweh.) In gemeinschaftlicher Sitzung bewilligten Magistrat und Stadtorde 500 W. zur Ausrüstung einer neu zu begründenden Feuerweh.

Gräfenthal, 24. Oktober. (Einziehung.) Gestern Mittag fand im Beisein des Regierungspräsidenten, der beiden Bürgermeister und des Stitzers Wilhelm Hermann die feierliche Einweihung der Kapelle des südlichen Krankenhauses statt. Die Weihe vollzog in Vertretung des Kaisers Dr. Augustin Ritter von Müller. Der Generalkapitän von Cienburg sprach über die Kapelle in der Weise der barmherzigen Samariter, gestützt, daß von einem Eiferer Bürger geendet wurde.

C. Cienburg, 24. Okt. (3 Menschen erstickt.) Als am heutigen Morgen der Gärtner und Porzellaner in der Hofstraße belagerten Villa Traeger nicht aufstehen wollte, verurtheilte man ihn durch Klopfen an der Thür zu werden. Da sich aber jetzt noch niemand rührte, ließ Herr Witz Traeger die Thür durch einen Schlosser öffnen. Ein fürchterlicher Anblick bot sich seinen Augen, drei Leichen lagen im Zimmer. Vater und Mutter, beide noch im besten Alter, und ein 14jähriger Sohn. Alle Ursache des Todes konstatirte ein schnell herbeigekommener Arzt Erstickung durch Leuchtgas oder Kohlenoxyd, die der Grube entströmt sein können. Man hat die Frau des Gärtners Lüdde noch am frühen Morgen am Fenster gesehen, höchstwahrscheinlich hat sie unter Anstrengung ihrer letzten Kräfte versucht, das Fenster zu öffnen; es ist ihr aber nicht gelungen. Alle Bemühungen, die drei wieder ins Leben zurückzuführen, waren erfolglos.

Schneeberg, 24. Oktober. (Zyphus.) Am nachbarlichen Viere ist der Zyphus ausgebrochen und hat unter den fremden Arbeitern sich immer mehr verbreitet. Die Arbeit hat sich vertheilt, ihren Anhang zu verlieren.

Sachsenhausen, 24. Oktober. (Von den Vorkommnissen.) Die hier und in Hettmerleben nach dem Tode von Reich aus der höchsten Polizeibehörde von Haffel erkrankten Personen — es waren insgesamt wohl mehr als hundert — sind nunmehr wieder genesen. Die Erkrankung trat in milder Form auf. Die eingehaltene Untersuchung hat bisher noch kein bestimmtes Ergebnis gebracht.

Weimar, 24. Okt. (Der Gorbzebo.) Der während der letzten Tage wiederholt Jagden unternommen hat, wird sich am 29. Oktober von der Wartburg nach Alstedt begeben.

Aus Naß und Fern.

Ein unaufrichtiges Polizeigericht. Die Strafkammer zu Bonn verurtheilt den Polizeigenossen Wappendick wegen Zitteln der Leisten erkrankt, verurtheilt an einen 15jährigen Knaben, daß er in das Backlokal des Polizeigenossen geleitet habe, zu einem Jahr Gefängnis und ordnet seine sofortige Verhaftung an. Der Staatsanwalt hatte 1/2 Jahre Gefängnis und Ueberweisung der bürgerlichen Ehrenrechte beantragt. Seine kaiserliche Straflosigkeit schützte den Angeklagten vor dem Richter.

Ueber eine deutsche Expedition nach dem Tschadsee schreibt die „Neue Presse“: „Wie wir hören, besteht bei der Regierung die ausgesprochene Absicht, der patriotischen Anregung der deutschen Kolonialpolitik, die Gabe W. d. S. in Danzig die Summe von 25 000 W. als Aufschlag für ein Forschungsunternehmen nach dem nördlichen Kamerun auszugeben, hat, zu folgen und demnach eine größere Expedition nach dem Tschadsee zu entsenden. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß diese Expedition in kolonialpolitischen Kreisen mit großer Freude aufgenommen werden wird. Es ist zu hoffen, daß ein solches Unternehmen größeren Stiles Deutschland den Blickpunkt an der äthiopischen Erstickung des großen ostafrikanischen Binnenlandes in gebührender Weise zurück zu nehmen und gestützt auf die Ergebnisse eigener Forschung, seine Interessen in jenen aussichtsreichen Gegenden thatsächlich fest zu verankern zu können.“

Auf der russischen Bonn und Weichen verkehrenden Eisenbahn ist ein Streifen zwischen die Bremsvorrichtung und wurde bei Bonn gestrichelt, wo es als Leiche unter dem Waggon hervorgeholt wurde; dem Verunglückten war der Rücken vollständig aufgerissen.“

Prinz Karl Napoleon Bonaparte hat den Pass von dem festsitzenden Verlobung seiner Tochter Eugenie mit dem Fürsten Delamontano unterzogen.

Polen in Paris? Clifford Willage, der Berliner Korrespondent der „Allg. Bl.“, berichtet, daß ein langjähriger Bekannter Joloz, verheiratet, das in Paris in der Rue du quai de Septembre in einem geborgenen Wagen geendet sei und daß ihn Joloz erkannt und gestützt habe.

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der besagten Seewarte in Hamburg.

Mittwoch, 26. Okt. Kalt, heiss heute, vielfach trüb, Niederschläge, windig, Sturmwarnung.

Wasserstände.

(+ bedeutet höher, - unter Null).

Table with columns for location (e.g., Straßfurt, Halle, Trossen), date, and water level change (+ or -).

Motban.

Table with columns for location (e.g., Sudweis, Braue) and water level change.

Sabel.

Table with columns for location (e.g., Brandenburg, Unterregel) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Mattemon, Doregel) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Korbau, Brandeis) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Trogau, Müthenberg) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Ziegenberg, Freuden) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Ziegenberg, Freuden) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Ziegenberg, Freuden) and water level change.

*) Beobachtet in der Mittagszeit nach amtlichen Depeschen der Königl. Elbstrom-Bauverwaltung.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Schlachtviehmarkt in Nied. Viehstädte am 24. Oktbr.

Table with columns for animal type (e.g., 42 Rinder, 22 Schweine) and market details.

Verkäufte: 110 Stück, 110 Stück.

Marktberichte.

Central-Zelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.

24. Oktbr. 1898.

Table with columns for region (e.g., a) für inländisches Getreide, b) nach privater Ermittlung) and price data.

Table with columns for location (e.g., Chicago, Liverpool, Delfa) and price data.

3. Ziehung der 4. Klasse 1898. Königl. Lotterie.

Table with columns for prize amounts and winning numbers.

3. Ziehung der 4. Klasse 1898. Königl. Lotterie.

Table with columns for prize amounts and winning numbers.

Beacht werden für 1000 Mk. Netto: Weizen 150-166 Mk., Roggen 150-166 Mk., Gerste 150-180 Mk., Hafer 128-132 Mk.

Waren- und Produktberichte.

Samburg, 24. Oktbr. Weizen loco matt, holländisch loco 149-150.

Wien, 24. Oktbr. Weizen per Herbst 9,70, 9,72, 9,74, 9,76, 9,78, 9,80, 9,82, 9,84, 9,86, 9,88, 9,90, 9,92, 9,94, 9,96, 9,98, 10,00.

3. Ziehung der 4. Klasse 1898. Königl. Lotterie.

Table with columns for prize amounts and winning numbers.



[Nachdruck verboten.]

Frau Ada's Geheimniß.

2) Roman von Marie Widder.

Aber tief empört über ſich ſelbſt, die todtkranke Frau da auf ihrem Schmerzenslager noch tabeln zu wollen, verwarf Martha dieſen willenlos in ihre Seele getretenen Vorwurf ſofort wieder. Hatte denn die Mutter nicht auch redlich darnach geſtrebt, ihr den Fernen zu erſetzen? — War Frau Windholm es nicht geweſen, welche ihr die beſte Erziehung gegeben, nur für ihr Kind noch gelebt hatte, während dieſer langen — nun verfloſſenen ſiebzehn Jahre?! —

Unwillkürlich hob ſich jezt wieder der Kopf des Mädchens. Die Augen von Mutter und Tochter trafen ſich von Neuem.

„Du biſt erregt von dem, was ich Dir mitgetheilt habe, Martha,“ flüſterte Frau Windholm darauf. „Aber ich verdiene Dir das nicht. Es iſt keine Kleinigkeit — plötzlich zu erſahren.“ ſie hüſtelte und leuchtete dann erſt, „daß man nicht allein das Töchterchen einer unbedeutenden Wittwe, ſondern in der Welt da draußen auch einen Vater hat, der — noch außerdem die angeſehene Beamtenſtellung eines Regierungsraths bekleidet. — Aber das ſoll kein Spott ſein, Mädchen,“ ſetzte ſie hinzu, als ſie bemerkte, wie ſich die Augen ihres Kindes mit Thränen füllten, „und ich weiß nicht, warum mir die bittere Rede auf die Lippen trat. — Denke nicht mehr an ſie, Kleine — und gieb mir lieber die Hand darauf, daß Du — wenn ich geſtorben bin, auch wirklich zu Deinem Vater gehſt. Du darſt es ohne Furcht thun,“ fuhr die Kranke fort. „Die Wahrheit geſtanden, habe ich nämlich durch Rechtsanwalt Berner, der nach der Scheidung Deiner Eltern die Vormundſchaft über Dich übernahm — an Alfred Windholm ſchreiben und denſelben fragen laſſen, ob er Dich in ſein Haus aufnehmen will — wenn ich nicht mehr bin. Umgehend erhielt Herr Berner nun auch den Beſcheid, daß Du in Deinem Vaterhauſe willkommen ſein ſollſt. Aber — Du weinſt ſchon wieder, Kind! Iſt es Dir denn gegen all mein Erwarten ſo ſchrecklich, von Deinem Vater zu hören?“

Martha ſchüttelte den Kopf: „Das gewiß nicht, Mutter! Aber die Art und Weiſe, in der Du ſprichſt — ängſtigt mich. Ich vermag ja den Gedanken nicht zu faſſen, daß — Du von mir gehen ſollteſt. Mir iſt Dein Zuſtand im Gegentheil in der letzten Zeit ſo hoffnungserregend vorgekommen,“ ſetzte ſie freilich gegen ihre beſſere Ueberzeugung hinzu. „Wie kommſt Du nun darauf, jezt mit einem Mal vom Sterben zu ſprechen?“

„Weil ich den Arzt lezt hin auf das Gewiſſen gefragt habe, wie es mit mir ſtehe, und er mir geſagt hat: Es ſei für jeden Kranken gut, ſein Haus zu beſtellen. Daraufhin ließ ich denn auch ſofort an Alfred Windholm ſchreiben. — Uebrigens darſt Du nicht denken, Martha, daß Dein Vater ſich biſher nicht um Dich gekümmert hat. Im Gegentheil, immer wieder lieſen bei Deinem Vormund Erkundigungen nach Dir ein. Und immer wieder verlangte Windholm dann, daß ich aus ſeiner Hand

wenigſtens die Erziehungsgeſelber für Dich nähme, da ich ihm doch entſchieden verweigerte, mich ſelbſt zu unterhalten. Aber ich blieb feſt bei dem Entſchluſſe, ſo lange meine Augen offen blieben, allein für Dich ſorgen zu wollen. In den letzten fünf Jahren blieben dann freilich endlich auch dieſe Anerbietungen aus — Dein Vater möchte nun wohl eingesehen haben, daß ich unerſchütterlich blieb.“

Martha ſezte. Innerlich ſagte ſie ſich aber, wie ſie dieſe Unerſchütterlichkeit niemals beſeſſen haben würde. Nicht aus Geldgier, ſondern weil ſie es nicht über das Herz gebracht hätte, dem Gatten die Genußthuung zu verweigern, wenigſtens für ſein Kind zu ſorgen. Aber die Mutter war eben ein Charakter. Bei ihr galt immer nur die Stimme der Gerechtigkeit, das unerbittliche: „So gebietet es die Ehre und das Geſetz der Wiedervergeltung.“ Bei aller Bereitwilligkeit, Gutes zu wirken und barmherzig zu ſein — auch auf dem Gebiete allgemeiner Wohlthätigkeit, fragte ſie denn auch ſtets vorerſt: Verdient Der oder Jener, daß man ſich um ihn bekümmert? — Und wie ſie ſich faſt aufopfern konnte für einen Unglücklichen, welcher unverſchuldet in das Elend gekommen, ſo vermochte ſie auch, unbewegt einem Hungernden das erbetene Stücklein Brod zu verſagen, ſobald ſie die Gewißheit erlangt, daß er ſelbſt an ſeiner Noth gearbeitet.

Wie das Waſſer vom Feuer, ſo unterſcheiden ſich aber die jeelichen Eigenſchaften von Mutter und Kind. Während man denn auch nur einen Blick in das ſüße Geſichtchen der blonden Martha zu thun brauchte, um das Sympthchen lieb zu gewinnen und lieb zu behalten für alle Zeit — vermochte Frau Windholm nie dauernd ein Herz zu beglüden. Selbſt das ihres Kindes nicht. Natürlich liebte Martha ihre Mutter trogdem, aber ſie hatte die ſtrengere Frau früher doch noch viel mehr gefürchtet. Jezt freilich war an Stelle dieſer Furcht ein durchaus anderes Gefühl getreten. Dennoch vermochte ſie das junge, weikfremde Geſchöpf in dieſer Stunde nicht gegen die Ueberzeugung zu verſchließen, wie ſehr ſie auch mit aller Verehrung, die ſie für Frau Windholm empfand, dagegen kämpfen mochte, daß ihrem Vater eine gewiſſe Märtyrerschaft auf die Schultern gelegt worden. Sie konnte auch nicht anders, als ſich das Bild des Fernen mit den Farben, die nur die ſehnſüchtigſte Kindesliebe zu miſchen verſteht auszumalen.

Da aber riß ein Ruf der Mutter ſie aus ihren Phantaſien. Das ganze inhaltſchwere Geſpräch für abgeſchloſſen erachtend, mahnte Frau Windholm das Töchterchen nun an ſeine häuſlichen Pflichten.

Schon ſeit achtzehn Monaten führte Martha den Haushalt allein. Seit dieſer Zeit krankte die Mutter, wie ſchon erwähnt, und zwar an einem gefährlichen Bruſt- und Nierenleiden. Bei ihrer Abneigung gegen jeden fremden Menſchen aber duldete ſie es nicht, daß eine Magd oder doch wenigſtens eine Aufwärterin in das Haus genommen wurde. Das zarte Töchterchen war ja ihrer Meinung nach alt und ſtark genug, um die Wirthſchaft auch ohne jedwede Hilfe zu beſorgen. Daß über der harten Küchenarbeit die weißen Händchen der Kleinen

arob und geschwollen wurden, beachtete Frau Windholm nicht. Oder wenn sie es auch sah, so hieß sie die Rötze der winzigen Fingerchen nur „ein Ehrenzeichen“.

Ob der Regierungsrath ebenso denken würde, fragte sie sich freilich nicht. Sie that ja auch in diesem Punkte nur, was sie Recht und Pflicht nannte.

So stand Martha denn auch heute bald wieder in der blichblank geschwuerten Küche und bereitete das Abendessen vor. Aber während sie eifrig zwischen ihren Töpfen und Tellern hantirte, war ihr Geist doch zum ersten Mal nicht bei den Verrichtungen der Hände. „Sie besaß noch einen Vater! Und dieser Vater hatte jahrelang darnach verlangt, für sie sorgen zu dürfen!“

Der Gedanke beherrschte eben vollkommen alles momentane Fühlen der jungen Menschenseele.

„Könnte ich ihn doch nur einmal, wenn nur ganz von ferne sehen,“ flüsterte Martha plötzlich vor sich hin, während die kleine krebsrotze Rechte den Quirl im Suppentopf, der auf dem Fenster stand, rührte. „Wenn ich nur einmal mit ihm sprechen dürfte,“ setzte sie hinzu, „ohne daß zugleich das Fürchterliche einzutreffen brauchte, auf das die Mutter mich vorbereitet hat.“ Und wieder die lieben schönen Augen voll großer Tropfen, kam ihr nun der Gedanke: „Wie wäre es, wenn ich dem Vater schriebe, ihm schon bei Lebzeiten der Mutter wiederholte, was diese mir aufgetragen, ihm nach ihrem Ableben — sobald ich eine Heimath in seinem Hause gefunden, zu sagen?“

Der Quirl war den Händen des Mädchens entfallen. Sinnend blickte Martha eine lange Minute vor sich hin. „Ja, wie wäre es?“ fragte sie sich dabei immer von Neuem. Endlich aber kam sie zu dem Resultat, daß sie sich am kommenden Morgen in aller Frühe, wenn die Mutter noch schlief, an den Schreibtisch in der guten Stube setzen und an den Theueren schreiben wolle. Zum ersten Mal gedachte sie nun den schönen Vaternamen über einen Brief zu setzen. Ihr Herz klopfte dabei fast zum Zerpringen, und der kleine Mund flüsterte unwillkürlich:

„Mein geliebter, mein einzig geliebter Vater!“

Aber durfte sie den Fernen auch bereits in dieser vertraulichen Weise anreden? Eine Stimme in ihrem Innern sagte Ja und immer wieder Ja. Freudig nahm sie sich dann vor, den Vater zu bitten, allen Groll bei Seite zu legen und an das Krankenbett der Mutter zu eilen. — Freilich nach dem Geleß gehörte er nicht mehr zu ihr. Aber die reine, unschuldige Martha meinte: Wo wie hier ein Kind lebte, gäbe es thatächlich und vor Gott keine Scheidung. Sie eben verband ja Vater und Mutter für immer. Deshalb auch wollte sie nicht eher rasten und ruhen, bis sie die Weiden, zu denen sie durch unauflöbliche Bande gehörte, wieder versöhnt hatte. Davon aber war sie fest überzeugt; gelang ihr dieses, so würde das neuerstandene Glück Mütterchen auch wieder gesund machen.

Während sie nun aber auch wieder daran ging, ihre Vorbereitungen für das einfache Abendessen zu beenden, überlegte sie sich bereits Wort für Wort, was sie dem unbekanntem Vater schreiben wollte, bis die Mutter drinnen im Zimmer ungeduldig die Klingel auf dem Nachttisch in Bewegung setzte.

Erschreckt beeilte sich Martha nun, das Abendjüppchen aufzutragen. Nachdem dasselbe dann gemeinsam eingenommen — das heißt, die Kranke genoß kaum zwei Löffel voll — und der Tisch wieder abgeräumt worden war, wollte Martha eine Fußbank vor das Bett der Patientin setzen, um so mit dieser zu plaudern. Ganz im Geheimen ihrer Seele hoffte sie darauf, die Mutter zu bewegen, ihr Näheres über das Wesen des Vaters zu berichten. Aber sie täuschte sich hierin. Ja, Frau Windholm

zeigte sich überhaupt heute nicht mehr zum Sprechen angeregt. Dagegen ersuchte sie Martha, die Bibel zur Hand zu nehmen und ihr daraus vorzulesen.

Wie wenig das junge, sonst so gläubige Mädchen nun auch in dieser Stunde dazu aufgelegt war, gehorchte es doch. Aber die Kranke merkte ihr wohl an, daß ihr Geist keineswegs bei der Sache war. Dennoch sprach sie nicht das erlösende Wort, wenigstens nicht eher, als bis es neun Uhr war und sie wie gewöhnlich, nur leiser und schwerfälliger als sonst, sagte:

„Nun ist's genug, mein Kind, und Zeit für uns, daß ich zur Ruhe komme.“

Mit einem Athemzug tiefster Erleichterung sprang Martha empor, klappete das Buch zu und ging daran, das Nachttischen der Mutter mit allem Nothwendigen zu bestellen.

Erst als sie sich überzeugt, daß ihrer Kranken bis zum Morgen nichts fehlte, nahm sie ein Licht und ging in den nebenliegenden Kofen, in dem ihr eigenes Bett stand.

Doch währte es noch Stunden, ehe das junge Mädchen dann die Ruhe fand. Immer wieder faltete es die Hände in innigem Gebet und flehte still zu Gott, daß er, der Allgütige und Erbarmere, ihren heißen Wunsch erfüllen und Vater und Mutter von Neuem vereinigen möge.

Endlich forderte die Natur doch ihr Recht, und die Augen Marthas schlossen sich, doch nicht zu erquickendem Schlummer. Wirre Träume warfen im Gegentheil das zierliche Blondköpfchen auf den weichen Kissen hin und her. Das junge Mädchen sah sich in schwanfem Kahn auf hoher See und die Wellen drohten, es zu verschlingen. Aber mit übermenschlicher Kraft wufte es das schlanke Fahrzeug auf den Strand zu rudern. Wie in Schweiß gebadet erwachte Martha dann und konnte sich vorerst gar nicht in die Wirklichkeit finden, hernach aber athmete sie erleichtert auf und war mit dem Rufe: „Gott sei Dank, ich träumte nur!“ aus dem Bette.

Als sie sich, rasch angekleidet, mit einem Blick auf die Uhr im Nebenzimmer davon überzeugt, daß es erst halb sechs war, schlich sie auf den Zehenspitzen, um die Mutter hinter ihren Vorhängen nicht zu stören, in die gute Stube. Getreu ihrem Vornehmen von gestern Abend, setzte sie sich dort sofort an den Schreibtisch. Es war dies, beiläufig gesagt, ein gar wunderliches Stück Möbel. Aber seine häßliche Gerablinigkeit paßte mir zu der ganzen Einrichtung des kleinen Häuschens, in dem Frau Windholm allein nur mit dem Töchterchen lebte. Auch das beste Zimmer des niederen Gebäudes zeigte übrigens eine fast quäkerhafte Einfachheit. Es besaß, wie alle übrigen Räume, nur jene birkenen Mobilien, welche vor siebzehn Jahren — nach der eigenhändigen Zeichnung Frau Windholms — von Meister Mertens, dem einzigen Tischler des Dörchens, angefertigt worden. Nirgend aber zeigte sich ein zierliches Nippes und jene bunten, niedlichen Kleinigkeiten, die dem weiblichen Geschlecht doch sonst so unentbehrlich scheinen. Da war auch kein elegant gebundenes Buch, das auf dem Sofatisch lag — kein Bild an den Wänden. Selbst die Gardinen an den Fenstern hatte die seltsame Frau nur aus glattem Baumwollstoff hergerichtet und nicht die einfachste Spitze, die kunstloseste Stiderei schmückte dieselben. Freilich prangten sie dafür in schneieiger Weiße. Unendlich, ja fast blinkend sauber war ja selbst das geringste Gerath im Hause gehalten. Dem Ganzen fehlte eben nur jene Anmuth, welche auch, wie schon gesagt — Anna Windholm selbst nie besessen haben konnte. Unbegreiflich schien es nur, wie sich in solcher Umgebung eine Martha herausgebildet hatte, sie, die durchaus erschien, als müßte ihr das Schöne Lebensbedürfnis sein, und die in Wahrheit auch so sehnsüchtig danach verlangte, das kleine Haus zu schmücken.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Die Wundermänner der Vergangenheit.

Von Ernst Vogel.

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die bei dem Volke entweder im Rufte besonderer Heiligkeit oder besonderer Unheiligkeit standen. Beiden schrieb man merkwürdigerweise die Gabe zu, die Natur vergewaltigen und willkürlich in den erakften Gang der Dinge eingreifen zu können. Nur sollten die Heiligen ihre Wunder durch die Macht Gottes und die Unheiligen ihre Thaten durch die Macht des Teufels vollbringen. Kinde wir nun auch solchen Aberglauben erklärlich in einer Periode, welcher der Geist der Naturgesetze noch fremd und die von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß die Naturerscheinungen die Ausflüsse eines persönlichen Willens seien, so muß es uns um so merkwürdiger erscheinen, daß derartige "Schwarzkünstler" selbst in einer Zeit, wo die Aufklärung und die Kenntniß der Naturkräfte schon weit vorgeschritten war, noch zahlreiche Gläubige und Anhänger fanden. Der Grund hierfür liegt einmal darin, daß die Unwissenden zu allen Zeiten zahlreich sind, und zweitens darin, daß die Aufgeklärten leicht geneigt sind, anzunehmen, die ihnen unnatürlich und wunderbar vorkommende Sache beruhe auf ihnen noch unbekanntem natürlichen Ursachen. Wir können hiernach die sogenannten Wundermänner in drei Spezies zergliedern: die erste bilden die ersten Forscher, welche dadurch, daß sie mancherlei zu thun verstanden, was die unwissende Menge nicht begreift, in den Ruf der Schwarzkünstlerei gerathen; die zweite bilden die bewußten Charlatane, meist intelligente, aber gewissenlose und entweder genußsüchtige oder um eine ungewisse Erlöse kämpfende Personen, welche in selbstsüchtiger und betrügerischer Absicht die Menge irreleiten und ihre Thorheit ausbeuten; die dritte umfaßt die zwischen beiden in der Mitte stehenden Leute, die zugleich Forscher und Charlatane sind, indem sie die Resultate ihrer Forschung auf Kosten der Dummheit des Volkes benutzen oder sich mit dem Nimbus der Zauberei umgeben, um als Höheres zu erscheinen als sie sind.

Einer der berühmtesten Wundermänner, Heremneister und Schwarzkünstler aller Zeiten war Doktor Faust, dessen Namen Goethe in alle Welt getragen und unsterblich gemacht, wie er auch die Person des sonderbaren Mannes mit einem idealen Glorienschein umgeben hat. Aber nicht allein Goethe hat dem Reize dieser Persönlichkeit nachgegeben, auch zahlreiche andere Dichter und Schriftsteller nahmen ihn zum Gegenstande ihrer mehr oder weniger poetischen Schilderungen. Das ist ein Beweis dafür, daß sein Bild im Volke lebendig war; und in der That sind mancherlei Anzeichen dafür vorhanden, daß der wirkliche Faust ein berühmter oder wenigstens berühmter Mann gewesen. Die Nachwelt (vor allem Lessing und Goethe) erhob ihn zum Typus des kühnen Forschers, der nicht nur nach umfassendem Wissen strebt, sondern auch den Grund der Dinge und den Zusammenhang der materiellen mit der geistigen Welt und der physischen Natur des Menschen mit seiner geistigen erforschen will. Soweit wir berichtet sind, entspricht das Bild des wirklichen Faust im großen Ganzen diesem Idealporträt aber nur, insofern der Forschungs- und Wissenstrieb des Mannes in Frage kommt. Ein unanfechtbarer Ehrenmann scheint er nach der Ueberlieferung nicht gewesen zu sein, doch darf man wohl zu seinen Gunsten annehmen, daß er sich in Folge des unsiatigen Lebens, das er führte, oftmals in Nothlage befand, in der ihm nichts anderes übrig blieb, als seine intellektuelle Ueberlegenheit angemessen auszunutzen. Manchmal mag ihm diese Gelegenheit oder Nothwendigkeit von der dummgläubigen Masse geradezu aufgedrängt worden sein. Wie leicht man damals geneigt war, derartige Streiche zu vergeben, zeigt uns das Volksbuch vom Schalk Eulenspiegel, dessen Schwänke nach unseren heutigen Begriffen oftmals die Grenze des Zulässigen hart streifen, und die doch von der damaligen Welt mit Schmunzeln und Behagen erzählt wurden. So müssen wir also Faust zur dritten der von uns unterschiedenen Spezies zählen.

Der Wundermann, der oft auch mit dem Erfinder oder Miterfinder der Buchdruckerkunst gleichen Namens verwechselt wird, hieß mit dem Vornamen Johann und lebte am Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts. Nach den einen soll er zu Knittlingen in Württemberg, nach anderen in dem längst verschwundenen Dorfe Roda bei Weimar, und wieder nach anderen in Simmern bei Kreuznach geboren sein; letztere Annahme gilt als die zutreffendste. Man giebt das Jahr 1485 als mutmaßliches Geburtsjahr an. Seine Eltern sollen ein-

fache Bauersleute gewesen sein und der Knabe sich durch aufgeweckten Geist und gute Anlagen vor andern seines Alters ausgezeichnet haben. Nach Grimm's Darstellung hatten die beschränkten Mittel den Eltern nicht erlaubt, den Knaben studiren zu lassen; da habe sich ein naher Verwandter der Mutter, ein kinderloser, wohlhabender Bürgersmann in Wittenberg, des hoffnungsvollen Knaben angenommen, ihn wie ein eigenes Kind erziehen und die dortige Schule besuchen lassen. Der Knabe habe auch in der That solche Fortschritte gemacht, daß er schon im 16. Jahre die Universität Ingolstadt beziehen konnte, wo er Theologie studirte und nach drei Jahren zum Magister promovierte. Dieses eine Fach habe ihm nicht genügt, er studirte Medizin und Jurisprudenz, aber nichts befriedigte vollkommen seinen Wissensdrang, weshalb er sich schließlich auf Alchymie, Astrologie und Magie warf. Den "Spekulirer" nannten ihn seine Freunde. Da die Neigung der damaligen Zeit auf die zuletzt genannten Pseudowissenschaften hinging, so erscheint es wohl erklärlich, daß auch ein armer Teufel wie Faust von der allgemeinen Modetrunkheit angesteckt wurde; ebenso natürlich ist es, daß ihn seine Experimente bald in den Ruf der Zauberei brachten. Die Beschäftigung mit der Alchymie schon verführte zur Vorpiegelung geheimen Könnens, viele Alchymisten wollten Adepten und im Besitz des Steines der Weisen sein. Dazu kam Faust's vagierende Lebensweise. Heute an dieser Universität, morgen an jener lehrend, zog er unsiat umher, indem er bald da, bald dort durch ein Experiment Aufsehen erregte und so naturgemäß eine weit größere Popularität erlangte, als andere ähnliche Geister seiner Zeit. Nach der neueren Forschung erwarb er sich 1509 in Heidelberg das Baccalaureat, auch soll ihn Franz von Sickingen zum Schulmeister in Kreuznach gemacht haben. Später zog er in Deutschland herum, sein Leben auf alle mögliche Weise fristend, bis er einer so aufreibenden Lebensweise in noch nicht sehr vorgerückten Jahren (etwa 1540) erlag. Ein Städtchen in Württemberg, wie es heißt, Staufien, soll sein Todesort sein. Sicher ist, daß sich Faust offen der Kunst der Zauberei rühmte und sein Wissen des öfteren zu betrügerischen Zwecken ausbeutete. Die Sage bemächtigte sich in der Folge seiner Persönlichkeit, ließ ihn einen Bund mit dem Teufel eingehen, der, wenn er Wahrheit gewesen wäre, dem armen Begaunten wohl zu einem besseren Leben verholfen hätte, und endlich von diesem im Dorje Nimlich bei Wittenberg erdroffeln.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Artisten-Gehemnisse. Wenn wir im Circus oder auf Spezialitäten-Bühnen kräftige, gewandte Leute ihre nackten Glieder durch Feuerflammen tragen, sie auf schief geschliffenen Schwertern laufen, auf Nägelspitzen und Glasscherben tanzen sehen, ohne daß sie sich im Geringsten verletzen, so staunen wir über diese räthselhafte Unverwundbarkeit der Artisten. Nun hat jüngst ein ehemaliger Clown des Circus Renz folgende Aufklärung gegeben: „Gefährlich," so berichtete er, „bleibt (z. B. bei einem Sturze) die Sache immer; aber es giebt ein chemisches Verfahren, welches die Haut unempfindlich und widerstandsfähig macht. Das Geheimniß besteht in der Zusammensetzung des Bades, welches die Künstler für ihre Füße zubereiten, ehe sie an die Ausführung ihrer Kunststücke gehen. Dieses Bad macht sie unverwundbar. Seine Zusammensetzung ist folgende: In einer gewissen Menge Wasser löst man eine Quantität Alaun auf, das sehr schnell zerfällt. In diese Mischung gießt man Zink-sulfat, welches vollständig aufgelöst werden muß. Einige Minuten, bevor der Akrobat daran geht, sich auf einer Leiter von scharfen Säbeln oder einer Brücke, gebildet aus stacheligen Silberketten, zu produzieren, badet er seine Füße in dieser Mischung und läßt die Füße, ohne sie abzuwischen, trocknen. In dem Augenblicke aber, bevor er vor den Zuschauern erscheint, taucht er seine Füße in eiskaltes Wasser, trocknet dann das Wasser, ohne die Füße zu frottiren, ab — und ist damit für das Kunststück gerüstet. Der Tänzer auf den scharfen Glasscherben oder Stachelketten bereitet sich in gleicher Weise vor, hat aber sofort nach dem Bade und vor dem Tanze seine Füße mit gepulvertem Harz einzureiben. Diese Kunststücke werden scheinbar mit der größten Kaliblitigkeit ausgeführt und erregen jederzeit umsomehr Erstaunen und Bewunderung, als vor dem Beginn der Produktion die scharf geschliffenen Säbel, einige Ketten und Glasscherben dem Publikum zur Besichtigung überreicht werden, damit es sich durch den Augenschein davon überzeugt, daß es sich um keine Spieckel-fechterei handelt. Immerhin," schloß der Clown, „angenehm sind derartige Tricks keineswegs und ebensowenig gefahrlos für den Artisten."

Was bekommt sie mit? In der Bretagne herrscht ein seltsamer, mit der Verheirathung der jungen Leute im Zusammenhang stehender Gebrauch. An gewisse Feiertagen erscheinen die ehelichgen



Mädchen in roten Röcken mit weißen oder gelben Hundsbreifeisen. Die Zahl dieser Streifen bezeichnet den Fußschuß, den die Väter ihren Töchtern zu geben Willens sind. Jeder weiße Streifen bedeutet Silber — je 100 Francs, jeder gelbe aber Gold — je 1000 Francs jählich. Die heirathslustigen Jünglinge haben es also dort bequem, wenn sie sich Hymen nicht ohne Mannon denken können, was ja bei uns aber gar nicht vorkommt! Andernfalls würde die bretagnische Sitte zur Nachahmung empfohlen werden können.

Bull, vull! Aus Hamburg wird geschrieben: Wenn ein Segelschiff kreuzt, d. h. bei konträrem Winde lavirt, dann werden die Segel so schräg gestellt, daß sie den Wind nur noch eben von hinten fassen. Läßt dann der Mann am Ruder den Kopf zu nahe nach der Richtung hindrehen, von der der Wind kommt, dann fangen die Segel an zu „flicken“, d. h. zu klappern, und der den Befehl führende Steuermann oder Schiffer ruft dem Mann warnend zu: „Bull, vull!“ Ein alter Lootse, der jetzt gestorben ist, hatte sich, so wird dem „Hdg. Corr.“ geschrieben, vor Jahren auf eine nette Art den Spottnamen „Bull, vull!“ zugezogen, und das war folgendermaßen zugegangen: Kreuzt da der alte Seebär von See die Elbe einwärts; es war kalt und naß dazu, und als der Lootse hierüber ein Weniges weiterle, rief ihm der Kapitän, der den immer durstigen Alten genau kannte und wußte, was das Schellen bedeuten sollte, zu: „Loots, id schid Sei gief en Seelenwanner na boven!“ Gleich darauf kam der Kajütenjunge mit einer Rumflasche und einem respektablen Wassergläse nach oben. Der Lootse ergriß das Glas, richtete aber, während der Junge einschänkte, sein Auge auf die Segel und rief ein über das andere Mal: „Bull, vull!“ bis der Junge schüchtern bemerkte: „Ja, Loots, mehr geht aber nich in't Glas.“ „Wat, Jung, id meen ja de Seils un nich dat Glas; na, laat man good sin, dat geht woll oof so.“ Sprach's und trank das Glas bis auf die Nagelprobe aus. Aber „Bull, vull!“ hieß er von da ab bis an sein seliges Ende.

Die Statratte ist eine ganz besondere Spezies der Gattung homo sapiens. Sie gehört nicht, wie man annehmen müßte, zu den Nageltieren, sondern zu der Ordnung der Raubtiere. Nichts kann sich mit ihr an Raubgier und Blutdurst vergleichen. Die Statratte sieht, fängt ab, züchtigt, bringt um, stellt Fallen, schneidet, bis Blut kommt, und das Alles mit dem harmlosesten Gesicht der Welt. Allerdings muß sie erit gereizt werden, ehe sie ihre Mordsucht offenbart, aber die Raublust ist immer vorhanden. Es ist die größte Anerkennung, wenn man eine Statratte mit dem Ausdruck „gefährlicher Räuber“ bezeichnet. Einige Gelehrten rechnen sie auch zu den Vierhändlern, da man bei ihnen auch von einer Hinterhand reden kann. Wie man die Thiere eintheilt in solche, die einzeln, und solche, die in Herden zusammenleben, so sieht die Statratte zwischen beiden Gruppen. Sie müßte verkommen, wenn sie nicht Gesellschaft fände, aber sie meidet auch größere Ansammlungen. Sie lebt am besten in Trupps von Dreien oder Vierern. Eigenthümlich bei dieser Spezies ist, daß die Statratte hauptsächlich nur in männlichen Exemplaren vorkommt. Das Verbreitungsgebiet der Statratte ist ein verhältnißmäßig kleines. Das eigentliche Heimathland ist Thüringen, speziell Altenburg. Von da aus hat sie sich über ganz Süddeutschland und den größten Theil des Nordens unseres Vaterlandes ausgebreitet. Ihrer Lebensweise nach ist sie vorwiegend Nachtthier. Erst mit Anbruch der Dunkelheit kommt sie hervor, um auf Raub auszugehen. Große, prächtige, hell erleuchtete Lokale meidet sie. Mit Vorliebe sucht sie sogenannte Stammsneisen auf. Ist sie dajelbst vorläufig noch allein anwesend, so sitzt sie grollend still und wartet auf Andere, die in ihr Garn laufen. Eigenthümlich ist den Statratzen ein fast menschlicher Durst. Sie trinken, um sich Muth zu machen, sie trinken, um sich für einen Fang zu erschädigen, sie trinken aus Freude, sie trinken aus Vergnügen. Gleich einem Chamäleon wechseln sie zuweilen die Farbe. Sie werden dann schwarz, was die Anderen mit einem Freudengeheul begrüßen.

Inferat eines Räuberhauptmanns. Man schreibt aus Palermo: Der berühmte Brigant Candino hatte im „Giornale di Sicilia“ die Nachricht von dem Wiederauftauchen der von ihm beschlagnahmten Maurina-Bande im Bezirk Cefaro gelesen. Er setzte sich sofort hin und richtete an den „Corriere dell'Isola“ ein Schreiben, in welchem er die Nachricht dementirt und erklärt, daß sie von seinem Feinde Leanza in Umlauf gebracht wurde; Leanza sei jedoch ein feiger Verräther, der nicht den Muth habe, in den Wuch zu gehen. Candino beruft sich auf das Zeugniß der Herren Gutsbesitzer, die bekunden würden, daß er keinen Menschen belästigt habe, und fordert die Befehle auf, sich ruhig ihrer Feldarbeit zu widmen; er schwöre „als Ehrenmann bei seiner Ehre“, daß er nur die Verräther angreifen werde. Zuletzt giebt der famose Räuber der Regierung den Rath, die Truppenwendungen nach Cefaro einzustellen, da die Maurina-Bande nicht daran denke, diesen Bezirk unsicher zu machen. Als Infertionspreis sandte Candino zugleich mit dem Briefe fünf Lire an den „Corriere dell'Isola“. Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß die hülfslosen Wälder derartige Briefe erhalten.

Zu dem Kaviel der Verpflanzung auf den Hlochdampfern. Die bekanntlich nicht nur in Bremen, sondern auch im Auslande im hohen Maße steht, wird für unsere Leser die nachfolgende Zusammenstellung der Ausrüstung des Schnell dampfers „Kaiser Wilhelm der Große“ für die im September ds. Js. angetretene Reise des Dampfers

nicht uninteressant sein, die ein Bild giebt von den riesigen Mengen von Proviant, welche bei vollbesetztem Schiffe für eine einzige Reise erforderlich sind. Der Dampfer erhielt für die betreffende Reise an hauptsächlichsten Artikeln: 27 000 Pfund frisches Fleisch, davon 12 500 Pfund Roastbeef und 2 400 Pfund Hammelfleisch, 21 000 Pfund gelatzenes und präservirtes Fleisch und 5 800 Pfund geräucherter Fleischwaren zum Aufschnitt. Ferner: 1300 Büchsen Sardinen, Hummer, Lachs und Kaviar, 3000 Pfund frische Fische, 10 000 Stück Austern, 7 400 Pfund Geflügel, darunter 4 500 Küken, 6 800 Büchsen Gemüse- und Kompot-Konserven, 14 500 Pfund Hülsenfrüchte, Reis und getrocknete Gemüse, 42 000 Pfund Mehl und Brod, 900 Pfund Bisquit, 3 800 Pfund Zucker, 2 300 Pfund Kaffee, Thee, Chokolade, Kakao, 7 500 Liter frische Milch und Sahne, 56 000 Pfund Kartoffeln, 5 506 Pfund Butter, 30 000 Eier, 2 900 Pfund getrocknetes und 7 600 Pfund frisches Obst, 24 000 Apfelsinen und Zitronen, 1 500 Pfund Käse und 2 800 Pfund Rahmesei fertig zum Gebrauch. An Frischwasser werden etwa 50 Tonnen pro Tag gebraucht. Im Verhältniß zu den enormen Proviantmengen steht der Verbrauch an Getränken, der ebenfalls ein sehr bedeutender ist. Hierzu kommt noch ein Kohlenverbrauch von ca. 500 Tonnen in 24 Stunden, die Kohlenausrüstung für die volle Rundreise beträgt etwa 8500 Tonnen gleich 850 Eisenbahnwaggons zu 10 Tonnen. Diese Fissern liefern zugleich einen Beweis von der außerordentlichen Bedeutung unseres großen Schiffahrtsunternehmens für unser nationales Wirtschaftsleben, der gesammte Umsatz des Hloch für den Verbrauch an Bord seiner Schiffe beläuft sich im Jahre auf nicht weniger als etwa 19 000 000 Mt.

Vom Büchertisch.

— Das Skizzenbuch meines Lebens. Von Dagobert von Gerhardt (Gerhard von Arnim). Zweiter Band. Wenn man auch, seitdem Heine sein spöttisches „Rein Talent, doch ein Charakter“ gesprochen, mehr und mehr davon abgenommen ist, die ästhetische Beurtheilung dichterischer Leistungen mit der sittlichen Wägung des Werthes ihres Schöpfers zu vermengen, die erstere von der letzteren abhängig zu machen, und man dies als einen Fortschritt preisen mag, — so wird doch dadurch nicht die Thatfache aus der Welt geschafft, daß eine tiefere nachhaltigere Wirkung auf das Volk, speziell auf das deutsche Volk, jene Dichter üben, die zugleich als sittliche Mächte Geltung gewonnen haben, die es auch als Menschen achten und ehren darf. Einer jener Schriftsteller, die Talent und Charakter vereinen, eine der gefestigten und mannhaftesten und als solche erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit ist Dagobert von Gerhardt. Die Offenheit und Entschiedenheit, mit der er, unbefümmert um Günst und Feindschaft, um Anerkennung oder Spott, für seine Ideale eintritt, verdient auch die Achtung derer, die seine Weltanschauung und Lebensauffassung nicht oder nicht in allen Punkten theilen. Wenn ein solcher Mann nach einem reichen Leben, das ihn in Beziehung zu vielen der hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit gebracht, uns die Geschichte seines Lebens erzählt, so darf er wohl auf einen weiten Kreis gespannter lauschender Zuhörer rechnen. Ein solcher hat denn auch dem ersten Band des „Skizzenbuches meines Lebens“ nicht gefehlt, er wird auch ungewisselhaft dem zweiten Bande, der unter Anderem von Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich, Moltke manchen interessanten und bedeutsamen Zug mittheilt, beschieden sein.

— Gelegentlich der Orientfahrt des deutschen Kaiserpaars beginnt die illustrierte Zeitung Nr. 2886 vom 20. Oktober mit der Reproduktion einer Reihe photographischer Aufnahmen neuesten Datums aus Jerusalem und dem heiligen Lande überhaupt, die sich durch Schärfe der Umrisse, geschickt gewählten Standpunkt und lebendige, malerische Staffage auszeichnen. Diesmal sind die Hafensstadt Jaffa, der Felsen-dom zu Jerusalem und namentlich die Grabeskirche mit Anstalten bedacht worden. Nach dem fernen Oien Aiens geleiten das Porträt des neuen Gouverneurs von Kiautschau, Kapitän z. S. Paul Zeschke, und das Bildniß der im Reiche der Mitte jetzt wieder allgewaltigen Kaiserin-Wittve von China. Bllig dabeim fühlen wir uns bei beschaulichem Betrachten der lebensvollen Bilder vom Münchener Oktoberfest; ein Doppelbild verlegt mitten hinein in den harmlosen Trubel auf der Festwiese, während die farbenfreudigen Gruppen aus dem „Wingerer Fahnlein“ ein Stück Zeitalter Kaiser Maximilians I. in die Gegenwart hineinzubauern. Kein Reimedes prächtige Zeichnung „Ein Windstoß“ dagegen zeigt den Monat Oktober von seiner rauheren Seite, während der Holzschnitt „Die Rivalen“ nach einem Gemälde des namhaften Thiermalers Franz v. Paufinger hinaus aus dem Getriebe der Großstadt in die dunklen Tannenwälder und Felsenmeere der Alpen führt. Aus dem großen Arbeiter-ausstand in Paris ist eine Szene vom Ausstellungsplatz im Bilde festgehalten. Ein sehr anmuthiges Bild gewähren die Porträts der jugendlichen Großfürstin Helena Vladimirovna von Rußland und ihres Bräutigams, des Prinzen Maximilian von Baden. Der Literaturfreund wird dem Bildniß von Charlotte Emden, der heute 98-jährigen Schwelmer Heinrich Heines, sein Interesse nicht verlagern. Gerade diese Nummer ist wieder ganz dazu angethan, zu beweisen, daß die illustrierte Zeitung die Welt händel wie das idyllische Stillleben, das Walten der Natur wie die Bethätigung der Kunst unablässig mit sich gleichbleibender Sorgfalt bedenk.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von D. i. o. T. h. i. e. l. e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.